

**Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Gottesdienst am  
31.10.2008 (Reformationstag) in der Universitätskirche zu Marburg.**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **I Kor 3,11** (Tagesspruch)

*"Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus."*

„Kirche im Aufbruch“, liebe Gemeinde: Unter dieser Überschrift ist die Evangelische Kirche in Deutschland vor wenigen Wochen in die so genannte Reformdekade gestartet, die bis ins Jahr 2017, das Jubiläumsjahr der Reformation, andauert.

Worum geht es in dieser Reformdekade? Kurz gesagt: um Erneuerung evangelischen Selbstbewusstseins, um Stärkung der eigenen Identität, um Bewegung in festgefahrenen und scheinbar überholten Strukturen. Die Evangelische Kirche soll sich als zukunftsfähig erweisen und angesichts der kommenden Herausforderungen im gesellschaftlichen Leben „gut aufgestellt“ sein, wie es in der inzwischen weitgehend übernommenen Sprache der Betriebswirtschaft heißt. Das „protestantische Profil“ müsse klar erkennbar werden – was immer sich auch hinter diesem auffallend unklaren Begriff verbergen mag.

Sie hören in meinen Worten einen leisen Unterton, den ich gar nicht verhehlen will: Ja, es ist zweifelsohne an der Zeit, sich bewusst zu werden, warum es Sinn macht, evangelisch zu sein und evangelisch zu bleiben. Dafür gibt es gute Gründe! Aber ich befürchte, dass angesichts der vielen Zukunftskongresse, der Kompetenzzentrumsgründungen und der Marketingstrategien aus dem Auge zu geraten droht, worum es der Reformation

eigentlich ging. Oder anders gesagt: Manchmal bin ich mir unsicher, ob das, was wir die anstehende Reform der Evangelischen Kirche nennen, sogleich mit der Reformation der Kirche in eins zu setzen ist – ob also beides dasselbe meint.

„Kirche im Aufbruch“: Das lenkt den Blick nach vorne, soll Schwung in die Institution bringen und Gewissheit vermitteln und so die häufig vorhandene Ängstlichkeit oder ein verbreitetes Besitzstandsdenken überwinden helfen. Aber die Erfahrung lehrt auch: Wenn es dann hart auf hart kommt, zeigt sich viel Beharrungsvermögen. Denn in das Pathos der fortdauernden Rede von der Kirche, die immer zu reformieren sei, mischt sich uneingestanden auch Unsicherheit: Wohin soll das alles eigentlich führen?

Wer aufbricht, verlässt Gewohntes und Vertrautes, manchmal auch Bewährtes, bricht Verkrustungen auf und singt aus vollem Herzen „Vertraut den neuen Wegen“ – ein Lied, das allmählich zum Reformationslied der Evangelischen Kirche mutiert. „Wer aufbricht, der kann hoffen“ – wirklich nur *der*?

An dieser Stelle sage ich, liebe Gemeinde: Gemach, Gemach! Ich sage das nicht, weil ich der Trägheit oder der Furcht meine Stimme geben will. Auch ich bin mir bewusst: Anpassungs- und Veränderungsprozesse sind in den kommenden Jahren unbestritten notwendig. Aber ich sage es, weil jeder Aufbruch zuvor Klarheit darüber braucht, wo wir eigentlich stehen. Wer das nicht weiß, beginnt von vornherein einen Weg in die Irre. „Das Land ist hell und weit“ – gewiss, aber man kann sich trotzdem darin verlieren! Nur wenn ich weiß, wo ich bin und woher ich komme, kann ich mir bewusst machen: Da soll es hingehen! Der Tag des Gedenkens an die Reformation ist darum stets auch ein Tag der Positionsbestimmung und Verortung.

Bevor es losgeht mit dem großen Projekt der Reformdekade, fragen wir ganz schlicht: Was macht die Evangelische Kirche zur Kirche? Und was lässt uns darauf vertrauen, dass wir bei allem Wandel identisch und erkennbar bleiben?

Eine Antwort darauf ist wohl nicht anders möglich, als sich des Ursprungs zu vergewissern, von dem wir uns herleiten. Schon die Reformation vor bald einem halben Jahrtausend legte es ja keineswegs darauf an, gleich alles einzureißen und tabula rasa zu machen. Von ihrem Ansatz her war sie höchst konservativ! Es ging damals viel eher um die Wiedergewinnung der alten, dem Wort Gottes gemäßen Gestalt der Kirche. Und das führte zu der scheinbar simplen, aber höchst folgenreichen Entdeckung: Das eigentliche Fundament der Kirche ist nicht das Amt, ist nicht der Papst, sind nicht Bischöfe und Priester, sondern ist Christus. Ganz im Sinne des Apostels Paulus konnte Luther deshalb sagen: „Die ganze Welt soll und kann kein andres Licht haben, durch das sie könne erleuchtet werden, als Christus allein. Dieser Glaube und Bekenntnis ist der rechte Grund, auf dem die christliche Kirche gebauet ist.“ Für uns bedeutet das: Wir müssen die Kirche nicht neu erfinden. Sie ist immer schon da. Sie ist – bildlich gesprochen – der Bau, in den wir eingefügt werden. Und wir können sie verändern, sofern wir das Fundament beachten und bedenken. Das erfordern die Gesetze der Statik – und das lässt sich auch auf die Kirchenreform des kommenden Jahrzehnt übertragen. Der Aufbruch nach vorne geht deshalb nicht ohne einen entscheidenden Umweg: zurück zu den Quellen, zu den Wurzeln, zum Fundament unserer Kirche – zurück zu Christus als dem Grund, der die Kirche trägt und auf dem allein sie fest stehen kann. Erst von diesem Grund aus lassen sich Ziele für die Zukunft bestimmen! Und wo uns diese Fundament unsicher und fraglich wird, verzerren sich die Perspektiven!

Und da, liebe Gemeinde, das gestehe ich ein, liegen derzeit meine Zweifel: Wir geraten angesichts der permanenten Rede vom Erfordernis einer

Kirchenreform in einen geradezu hektischen Aktivismus, der zwar viel guten Willen zeigt, mir aber auch an einer gewissen Orientierungslosigkeit zu leiden scheint. Luther sagt in seinen 95 Thesen, der wahre Schatz der Kirche sei „das allerheiligste Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes“ Das zitieren wir gern, denn es klingt schön erbaulich. Aber für Luther war dieser Satz die Antithese gegen die Ökonomisierung des Glaubens und den damit verbundenen florierenden Ablasshandel. Konkret gefragt: Christus als Fundament unserer Kirche und das Evangelium als wahrer Schatz – müssten da unsere Diskussionen in Synoden und Ausschüssen nicht anders aussehen als derzeit? Weniger beherrscht von den Fragen nach Input und Output, nach Rentabilität und Ressourcenkonzentration? Den Mut, um den es in den nächsten Jahren gehen soll, gewinnen wir doch nicht dadurch, dass wir ihn uns selber zusprechen, sondern weil wir wissen, worauf wir bauen und vertrauen können! Diese Gewissheit aber können wir nicht produzieren, sondern sie entspringt – wie schon bei Luther – der fortwährenden Rückfrage nach dem, was uns als Kirche wie als einzelne Christen wirklich trägt. Ist es „Christus allein“? Oder schielen wir lieber nach den vielen Hilfskrücken, derer sich auch die Evangelische Kirche immer wieder bedient hat?

„Kirche im Aufbruch“: Aber nicht blindlings nach vorne, sondern zunächst zurück! Und von da aus mutig weiter. Manchmal lohnen sich Umwege eben doch, liebe Gemeinde! Das hat dann nicht den Charme des Reißerischen oder die Suggestion des Plakativen. Aber so wir gewinnen erst eine Nachhaltigkeit, die uns den langen Atem bewahren lässt. Denn es ist ein anstrengender Weg, der im Reformjahrzehnt vor uns liegt. Wir können ihn gehen, wenn wir von den Überfrachtungen befreit sind, als müssten wir die Kirche retten. Nein, das Entscheidende ist doch längst geschehen – und es hat sich auch in dem bald halben Jahrtausend mehr als bewährt, in dem wir als Evangelische der Kirche Jesu Christi eine Gestalt geben. Christus ist der feste Grund. Da muss nichts geändert werden. Und dieser Grund trägt auch weiterhin. Im Vertrauen darauf können wir

